

beiden Ausbrüche des Vulkans Aboc in den Jahren 1812 und 1856, endlich das kalte Fieber, welches besonders auf der Insel Sangir im Jahre 1817 eine große Menge Menschen dahinraffte. Was die Pocken betrifft, welchen in den gedachten Jahren eine große Anzahl der Einwohner unterlagen, so hat die holländische Regierung wie in den übrigen Colonien auch hier die Impfung eingeführt und seitdem scheint die Sterblichkeit im Abnehmen begriffen zu sein. — Für den häuslichen Gebrauch sowie für den Handel werden Pädie, Pisangbäume, Sago-bäume, letztere besonders auf Grofs-Sangir, wo der Sago das Hauptnahrungsmittel für die Einwohner bildet, und vor allem Cocosbäume gezogen, deren Oel einen Haupthandelsartikel bildet und hauptsächlich auf den Markt von Ternate und Manado gebracht wird. Hier werden die Producte der Sangirschen Inseln gegen Eisen und Leinwand umgetauscht. Zehn Koela's oder dreißig Flaschen Cocosnuß-Oel gelten so viel als eine Spanne Stabeisen oder ein Kopftuch von blauer Leinwand, fünfzig Koela's so viel als eine Klafter schwarzer oder weißer Leinwand. Auch die Vogelnester (*Hirundo esculenta*), welche hauptsächlich an den Klippen der Inseln Karakitang und Kalama einen jährlichen Ertrag von 62½ alten Amsterdamer Pfunden liefern, während die Insel Mahona fast eben so ergiebig ist, wie jene beiden Inseln zusammengenommen, bilden einen nicht unbedeutenden und einträglichen Handelsartikel. — r.

Notizen über Sonora.

Wäre das Project der Mormonen, nach Sonora überzusiedeln, zur Ausführung gekommen, so würden die politischen Zustände Mexico's aller Wahrscheinlichkeit nach einer solchen Entwicklung ihres Wohlstandes, wie sie im Utah-Territorium stattgefunden hat, ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt haben. Sonora gehört zu denjenigen mexicanischen Provinzen, welche durch un-aufhörliche Bürgerkriege am allermeisten gelitten haben, und die Verwüstungen im Gefolge derselben waren um so furchtbarer, da die sich bekämpfenden Parteien nie Anstand genommen haben, wilde und ungebändigte Indianerstämme zu Hilfe zu rufen. Auch neuerdings, und noch vor dem Sturze Commonfort's, ist hier wieder der Bürgerkrieg mit allen seinen Greueln ausgebrochen, da Gandara, ein Anhänger Commonfort's, und Pesqueira sich die Gouverneur-Stelle streitig machten; und die bald darauf in Bezug auf die Central-Regierung eingetretenen Umwälzungen werden ohne Frage auch in Sonora der Kriegsflamme neue Nahrung zugeführt haben. Hier sich auferhalb des Streites der Parteien zu stellen, scheint unmöglich; den Unbetheiligten trifft die Raublust undisciplinirter Banden nicht minder schwer, wie den offenen Gegner; von einer allmählichen Entwicklung, von einem Gedeihen des Wohlstandes ist hier keine Rede. Schon seit Decennien liegen die einst ergiebigen Silberminen unbenutzt: die Gruben sind eingestürzt, nachdem Habgier die stützenden Erzpfeiler entfernt hat, oder sie sind voll von unterirdischen Wassern; zur Reinigung einer einzigen würden Capitalien von 20 bis 30,000 Thalern erforderlich sein, und kein Fremder — im Lande selbst würde man sich vergeblich nach solchen Summen umsehen — kann es wagen, ein so beträchtliches Capital auf ein Unternehmen zu verwenden, welches nur unter vollkommen gesicherten und dauerhaften Verhältnissen auf Gedeihen

hoffen darf. Noch mehr zu beklagen ist es, dafs auch die Viehzucht — der einzige Betriebszweig, für den die bei Weitem gröfsere Hälfte des Areal's benutzt werden kann, — theils durch die Bürgerkriege, theils durch die Raubzüge wilder Indianerhorden vollkommen zu Grunde gerichtet ist. Die Bevölkerung spanischen Blutes nährt sich vom Ackerbau, der nur auf einem verhältnifsmäfsig sehr geringen Theile des Terrains möglich ist. Die Mormonen hätten hier ihre in Utah mit grossem Erfolge erprobte Cultur-Methode in Anwendung bringen können, denn auch in Sonora hängt der Ackerbau ausschliesslich von der Möglichkeit künstlicher Bewässerung ab. Zwischen dürrn Steppen, auf welchen nur Aloë's und stachelige Mesquite-Bäume gedeihen, die ein dem *gummi arabicum* sehr ähnliches Harz ausschwitzen und nahrhafte, von den Indianern gern gegessene Schoten tragen, dehnen sich hier längs der Flüsse Mayo, Yaqui, Sonora und des S. Ignacio, der sich in den Rio Sonora ergiefst, verhältnifsmäfsig schmale Streifen eines anbaufähigen und allerdings überaus fruchtbaren Landes aus; aber von diesen Flufsthälern ist eigentlich nur das des Sonora im Besitze der Weifsen; das viel reichere Gebiet des Yaqui und Mayo ist ein bis jetzt unangefochtenes Eigenthum der nach diesen Flüssen benannten Indianerstämme.

Das Areal von Sonora beträgt nach Don Lucas Alaman 16,427 Quadrat-Legnas (Wappäus, Handbuch der Geographie, Bd. I, Abth. 3, S. 5); 1849 zählte man nur 139,374 Eiuwohner, und die Correspondenten der californischen Blätter, denen wir die folgenden Nachrichten entlehnen, versichern, dafs sich diese dünne Bevölkerung seit jener Zeit eher vermindert als vermehrt hat. Davon kommen etwa vier Fünftheile auf Weiber, Kinder und Indianer.

Der für den auswärtigen Handel wichtigste Platz ist Guaymas. Sein Hafen ist geräumig, ohne Strömungen, und gegen alle Winde geschützt; Ebbe und Fluth sind unbedeutend, die letztere steigt höchstens 3 Fufs; im Golf von Californien findet man übrigens überall guten Ankergrund. Die Stadt liegt in einem kahlen, von nackten Bergen eingeschlossenen Felsenkessel, in welchem sich eine für nordische Naturen unerträgliche Hitze entwickelt, die nur Nachmittags durch eine leichte Seebrise etwas gemildert wird. Das erste Gebäude, welches sich vom Hafen aus präsentirt, ist das Zollhaus, ein niedriges, einstöckiges Haus, das regelmäfsig von einem Schwarm von Müssiggängern umlagert ist. Von hier aus erstreckt sich die Hauptstrafse in gerader Richtung nach dem Innern; die Nebenstrafsen sind nur unbedeutend, doch befinden sich die meisten Läden und in Folge dessen der regste Verkehr an einer kleinen, rechts von der Hauptstrafse gelegenen Plaza. Die Häuser sind meistens aus Luftziegeln erbaut, so dafs sie bei einem starken Regengufs zuweilen buchstäblich zusammengeregnet werden, und ohne Fenster; das Licht strömt nur durch die Thüren hinein. Es giebt in der Stadt nur ein paar aus Backsteinen errichtete Gebäude, deren Fenster statt der Scheiben durch Eisengitter geschlossen sind; das ansehnlichste ist die *sociedad* (das Wirthshaus) mit zwei Billards. Die Umgegend ist auf mehrere Legnas weit ein kahler Felsboden, auf dem jeder Anbau unmöglich und Wasser überaus selten ist; die Bewohner erhalten ihr Trinkwasser, das übrigens auch nicht frei von einem salzigen Beigeschmack ist, aus einem 50 Fufs tiefen Brunnen. Mit grosen Kosten hat ein reicher Einwohner im Jahre 1854 bei der Stadt einen Garten angelegt, indem er die Erde 3 Fufs hoch mühsam zusammentragen liefs; zur Be-

wässerung desselben wird aus einem Brunnen das Wasser durch Maulthiere emporgewunden; Orangen, Feigen, Wein, ja selbst Kaffee-, Zimmt- und Pfefferbäume sollen hier vortrefflich gedeihen. Erst 6 Miles von der Stadt trifft man ein Thal mit natürlichen Gärten, da man in ihm überall in einer Tiefe von 6 Fufs auf Wasser stöfst; es führt den Namen Bacochiwampa, welches indianische Wort so viel bedeuten soll als „Wasser, wo die Schlange schläft“. In Folge dieser traurigen Bodenbeschaffenheit der nächsten Umgebung sehen sich die Bewohner von Guaymas, deren Zahl sich auf 2500 beläuft, ausschließlich auf den Handel verwiesen; die meisten besitzen eine *tienda*, deren ganzer Vorrath freilich zuweilen nicht mehr als ein paar Dollars werth ist. Den Import haben wenige Häuser in Händen; sein Werth beläuft sich jährlich im Durchschnitt auf 1½ Mill. Dollars, da nicht nur ganz Sonora, sondern auch das Arizona-Gebiet seinen Bedarf an auswärtigen Waaren über Guaymas bezieht. Der Export ist unbedeutend; er besteht hauptsächlich aus Mehl, welches aus dem fruchtbaren Thale von Hermosillo hierherkommt und von dem im Durchschnitt jährlich 20,000 Carga's (à 300 Pfd.) nach anderen mexicanischen Häfen verführt werden; Weizen geht auch nach Californien, da der Hermosillo-Weizen schwerer und besser als der californische ist. Außerdem laden die fremden Schiffe auf einigen Inseln des californischen Golfs Guano, namentlich auf Patos (Duck Island). Der Handel mit Häuten ist sehr unbedeutend geworden, da die Viehzucht im ganzen Lande durch die Raubzüge der Indianer fast zu Grunde gerichtet ist. Zum Lebensunterhalt dient vornehmlich die Fischerei, die fast ausschließlich von Indianern betrieben wird; der Golf ist reich an schmackhaften Fischen und ganz vorzüglichen Austern, die namentlich von der Mündung des Yaqui-Flusses herkommen.

Von Guaymas führt der Weg nach dem etwa 100 Miles entfernten Hermosillo über eine trockene, nur zu Weideländereien geeignete Ebene, die auf beiden Seiten von niedrigen, mit Mesquite-Bäumen und Cactus bestandenen Bergzügen eingeschlossen ist. Die Verbindung zwischen beiden Orten wird zwei oder drei Mal wöchentlich durch Postwagen vermittelt, die, mit acht Maulthieren bespannt, bald nach Mitternacht von Guaymas abgehen, unterwegs drei oder vier Mal umspannen, und, wenn die Reise ganz glücklich von Statten geht, am folgenden Tage zwischen 5 und 6 Uhr in Hermosillo eintreffen. Längs der Strafe liegen fünf oder sechs gröfsere und mehrere kleinere Rancho's, 40 Miles vor Hermosillo das Silberbergwerk Santakita. Wasserplätze sind sehr selten; das erste fließende Wasser trifft man 56 Miles hinter Guaymas; eine reiche Vegetation darf man in Folge dessen nur zur Regenzeit erwarten.

Hermosillo liegt am Flusse Sonora, nicht weit von der Stelle, wo er im Sande versiegt. Der Ort war im vorigen Jahrhundert nur ein einfacher Militärposten, fing aber mit dem Jahre 1800 an sich zu heben, besonders als 1807 auf dem Wege zwischen Hermosillo und dem im Norden gelegenen Altar reiche Goldminen entdeckt wurden und zahlreiche Grubenarbeiter herbeiströmten, die ihre Bedürfnisse aus Hermosillo bezogen. Ihre höchste Blüthe erreichte die Stadt in der Zeit unmittelbar vor Abschüttelung der spanischen Herrschaft; seitdem ist sie fast ununterbrochen gesunken, obgleich sie noch immer die bedeutendste Stadt Sonora's ist und an 14,000 Einwohner zählt. Von öffentlichen Gebäuden sind nur zwei Kirchen, das *assay-office* und die Münze zu erwähnen, welche letztere

1834 eingerichtet, inzwischen aber, da es hier Nichts mehr zu prägen giebt, in eine Kaserne verwandelt ist. Oestlich von der Plaza liegt ein von einer Mauer aus Luftziegeln eingefasster schöner Park, in dem sich die elegante Welt des Morgens zu versammeln pflegt. Ueberhaupt ist die Stadt an Gärten reich, die von dem Flusse aus durch Canäle bewässert werden. Was der Stadt ihre Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dafs sie an dem Anfange eines überaus fruchtbaren Thales liegt, welches sich längs des Sonora-Flusses 5 bis 6 Leguas weit nach Osten erstreckt und aus einer ununterbrochenen Reihe von Hainen, Gärten, Ackerfeldern, Rancho's und Dörfern besteht. Dieses ist der Hauptackerbaubezirk, der jährlich im Durchschnitt 40,000 Fanega's Weizen producirt. Diejenigen Felder, welche nicht bewässert werden können, sind nur von geringer Ausdehnung und liefern auch nur einen unsichern Ertrag; man baut auf ihnen nur Mais, Bohnen u. s. w. Zur Bestellung mit Weizen wählt man ausschliesslich solche Felder, welche bewässert werden können, und der Ertrag ist so auferordentlich, dafs man gewöhnlich das 100ste Korn erndtet; ja es wird sogar ein Fall erwähnt, wo man von 50 Scheffel Aussaat 7000 Scheffel gewonnen hat. Es existiren in Hermosillo fünf oder sechs Mahlmühlen, von denen eine auch mit Walzwerken zum Zerquetschen des Zuckerrohrs versehen ist.

Der Weg von Hermosillo nach dem 18 Leguas entfernten Ures, der Hauptstadt von Sonora, führt zunächst durch das erwähnte Thal, das sich bei dem Rancho Toyaqui zu verengern anfängt. Hier wird der Weg schlecht, die Post mufs mehrmals durch den Flufs fahren, was bei Hochwasser nicht immer möglich ist. Nachdem man die Sierren, welche das Flufsthal hier verengern, hinter sich gelassen hat, befindet man sich in dem schönen Thal von Ures, das zwar kleiner als das von Hermosillo, aber ungleich romantischer ist, da es von hohen Gebirgsketten eingeschlossen wird. Längs des Flusses zieht sich eine Reihe der üppigsten Gärten hin, die von Canälen bewässert werden; Pfirsiche, Granaten, Quitten und Orangen sind hier im Ueberflufs vorhanden; hinter den Gärten erheben sich niedrige Hügel, und der ganze Thalgrund wird von zackigen Sierren eingefasst. Ures ist nicht so bevölkert wie Hermosillo, aber der Sitz des Gouverneurs und der Versammlungsort des legislativen Körpers, zu dem jeder der 11 Districte des Landes einen Abgeordneten entsendet. Hier erscheint auch, zweimal wöchentlich, die einzige Zeitung Sonora's, ein kleines Amtsblättchen, das 150 bis 200 Abonnenten zählt, da es von jedem Beamten gehalten werden mufs.

Jenseits Ures setzt die fruchtbare Ebene noch 3 Leguas weit fort, dann steigt der Weg, dem Flufslaufe folgend, immer höher an in das Gebirge, wo das kräftigere Aussehen der Bewohner den stärkenden Einflufs der Gebirgsluft verräth. Die Post mufs zunächst in einer 10 Miles langen Cañada, durch welche der Flufs sich seinen Weg gesucht hat, mehr als dreifsig Mal den Sonora überschreiten, ehe sie zu dem Rancho Cahue (d. h. Pforte) gelangt. Von hier beginnt ein fruchtbares Hochthal mit einer Reihe von Dörfern und Städtchen, die wie Babiacora, Aconcha, Huepaca, Banamichi, Arispe in kurzen Zwischenräumen von einander meist auf Anhöhen erbant sind; von den genannten Ortschaften zählt jede zwischen 1000 und 2000 Einwohner. In dem Thale erzielt man mit Hilfe künstlicher Bewässerung — die Canäle sind hier sehr alt, wie aus den sie einfassenden Bäumen hervorgeht — noch zwei Erndten: der Weizen wird schon im Mai

geschnitten, und als Nachfrucht baut man Mais und Bohnen. Arispe liegt schon so hoch, daß Aepfel und Birnen vortrefflich gedeihen. Die Viehzucht ist in diesen weidenreichen Thälern sehr zurückgegangen, da dieses Gebiet von den Apaches sehr gefährdet wird; der Preis eines Maulesels, der noch vor wenigen Jahren 20 Dollars betrug, ist auf 35 bis 40 Dollars gestiegen.

Aufser dem Thale des Rio Sonora ist noch das seines bedeutendsten Nebenflusses, des Rio San Ignacio, für die Cultur von Belang; die Erwerbung des Arizona-Gebietes durch die Vereinigten Staaten scheint seine Bedeutung noch gesteigert zu haben, da von hier aus ein lebhafter Handel nach den Militärposten und Ansiedelungen des neuen Unionsgebietes betrieben wird. Der San Ignacio hat das ganze Jahr hindurch Wasser, und macht dadurch einen erfolgreichen Anbau des schönen Thales möglich, das in seinem nördlichen Theile auch sehr ausgedehnte und üppige Weidestrecken darbietet. Mais, Weizen, Bohnen gedeihen vortrefflich und werden nach Arizona ausgeführt; ebenso kommen alle Arten von Gemüse fort, der Taback liefert ein gutes Blatt, Reis und Baumwolle, von denen die letztere nur in kleinen Quantitäten für den eigenen Bedarf producirt wird, würden mit Nutzen in ausgedehnterem Mafsstabe angebauet werden können. Auch der Obstbau liefert Exportartikel: eingemachte Pfirsiche und Quitten werden nach Arizona geführt; ebenso eine aus dem dortigen Zuckerrohr bereitete Melasse. Bei dem Uebergange über die Grenze müssen die Kaufleute in Calabazas, dem ersten Ort in Arizona, 20 Procent des Werthes ihrer Waaren als Zoll entrichten, wodurch die Lebensmittel in diesem Theile des Unionsgebiets ziemlich vertheuert werden. Hauptort des San Ignacio-Thales ist Santa Magdalena, ein Städtchen mit etwa 1000 Einwohnern, am meisten bekannt durch die hier alljährlich am 2. October beginnende Messe, zu welcher 3 bis 4000 Menschen, Männer und Weiber, aus allen Ortschaften Sonora's und Arizona's zusammenströmen. Hier werden Pferde, Maulthiere und Esel, alle Arten Gewehre, Mantilla's und Shawls, Schleier und Spitzen, Schuhe und Stiefeln feilgeboten; es herrscht das regste Treiben und es fehlt an keiner der Lustbarkeiten, an welchen die Spanier Vergügen finden: Hahnenkämpfe, Stiergefechte, Pferderennen werden am Tage arrangirt, in der Nacht folgt Musik und Tanz, und das Spiel wird Tag und Nacht mit solcher Leidenschaftlichkeit betrieben, daß sich Spieler von Profession sogar aus dem Unionsgebiet hier einfänden. Wie Magdalena seine Messe, hat jede der andern kleinen Städte ihre *fiesta*, in welcher sich die Lustbarkeiten an einander drängen; sie fängt gewöhnlich Sonntags mit einer Messe an; Abends ist Illumination und das unvermeidliche Feuerwerk; dann folgen eine ganze Woche hindurch Tanz und Spiel auf der Plaza, auf welcher Boutiquen und Schilfhütten zum Verkauf von Efswaren *errichtet* werden, Nachmittags Stiergefechte, Abends Bälle in den Häusern der wohlhabenden Personen.

Was den Aufschwung dieser gesegneten Culturstriche niederdrückt, ist aufser der Unsicherheit der politischen Zustände hauptsächlich die von den Indianern drohende Gefahr. Das Thal des R. Sonora liegt noch im Rayon der Apaches, welche durch ihre Raubzüge das Land so unsicher machen, daß Niemand sein Städtchen unbewaffnet zu verlassen wagt; selbst der Feldarbeiter führt seine Lanze mit sich, und Damen wagen es nur, wie im Mittelalter, unter einer starken bewaffneten Begleitung eine Reise anzutreten. „Der Regierungs-Exprefs-

Reiter“, heisst es in einem Briefe, „sah aus wie ein ambulantes Arsenal: er hatte unter dem Sattel an der linken Seite einen Säbel, auf der rechten Seite einen Carabiner, am Gürtel Colt's Revolver und in der Hand eine Lanze mit Fahne.“ In der That findet man überall am Wege Steinhaufen, manche mit einem einfachen Kreuz versehen, welche die Stätte bezeichnen, wo man den Leichnam eines von Apaches ermordeten Reisenden gefunden hat. Die Apaches durchstreifen das Gebirge ohne feste Wohnsitze und sind deshalb sehr schwer zu bekämpfen; sie tragen hohe Stiefeln von roher Haut, eine mit Federn geschmückte Fellmütze, und ein Fell um die Hüften. Bei ihnen herrscht Polygamie; alle häuslichen Arbeiten ruhen auf den Schultern der Weiber; der Mann kümmert sich nur um Jagd- und Raubzüge. An Unreinlichkeit suchen diese Indianer ihres Gleichen, so daß die meisten Maulthiere sie schon von Ferne wittern und durch ihre Unruhe den Reisenden warnen; auch manche Pferde sollen diese schätzenswerthe Eigenschaft besitzen, die den Preis derselben natürlich um ein Beträchtliches steigert.

Ebenso wie die Apaches leben auch die Ceris noch in vollkommener Unabhängigkeit. Dieser wilde und unbändige Stamm zählte im vorigen Jahrhundert noch 2000 Seelen und führte einen erbitterten Krieg gegen die Weissen, durch den er allmählich so decimirt wurde, daß sich der Rest desselben, 4—500 Mann, im Jahre 1789 den Spaniern ergab. Dieses Völkchen wurde auf gutem Lande bei Hermosillo angesiedelt, in einem Orte, der noch heute den Namen Pueblo de Ceris führt; aber die Neigung zu einem ungebundenen Leben überwog bei ihnen dermassen, daß Einer nach dem Andern entwischte und die Colonie sich in Kurzem ganz aufgelöst hatte. Die Meisten wandten sich nach Tepoea an Californischen Golf und nach der Insel Tiburon, wo sie, durch ein undurchdringliches Buschland und die insulare Lage geschützt, den Spaniern Trotz bieten und sich durch Räubereien sehr lästig machen. Namentlich haben sich die Schiffe über sie zu beschweren, die auf der Insel Patos Guano laden und auf Tiburon sich mit Trinkwasser versehen müssen; es wird sogar behauptet, daß die Ceris einmal die Quellen vergiftet hätten. Endlich, im Jahre 1844, unzingelten die Spanier Tiburon und hoben das Piratennest auf; 384 Ceris wurden gefangen, wieder bei Hermosillo angesiedelt und wieder mit demselben Erfolge: in Kurzem waren Alle entlaufen. Jetzt leben auf Tiburon wieder an 100 Familien in völliger Unabhängigkeit, ein unbändiges und rohes Fischervolk. Ihre Kleidung besteht aus der Haut der Pelicane und reicht vom Gürtel bis zum Knie; das Gesicht bemalen und tätowiren sie; Manche tragen grüne Steine im Nasenknorpel. Ihre Sprache unterscheidet sich von der der andern Indianer; sie ist reich an rauhen Kehllauten. Ihr religiöser Glaube scheint sich auf eine Verehrung des Mondes zu beschränken; bei Neumond verbengen sie sich und verrichten mancherlei wunderliche Ceremonien. Sonst verehren sie nur noch den Aguardiente: die Männer sind dem Trunk übermächtig ergeben. Im Kampfe bedienen sie sich vergifteter Pfeile.

Auch die Yaqui's im Thale des gleichnamigen Flusses sind noch fast ganz unabhängig und machen den Spaniern viel zu schaffen, obgleich sie vor den beiden genannten Stämmen viele Vorzüge besitzen. Es ist ein großer, schöner, muskulöser Menschenschlag, und der einzige Indianerstamm, der sich zuweilen

dazu bequemt, Dienste zu nehmen und Arbeit zu suchen. In Guaymas verrichten sie die eigentlich schwere Arbeit; man sieht sie hier, nur mit einer Blouse bekleidet, Lasten von 150 bis 300 Pfund mit Leichtigkeit forttragend, im Gänsemarsch hinter einander hertraben und die Schiffe befrachten. Uebrigens sind sie sehr geschickt in der Anfertigung kunstvollen Flechtwerks aus Weiden, das auf der Messe von Magdalena feilgeboten wird.

Als der beste Indianerstamm werden die Opatas geschildert, die in allen Städten und Dörfern nördlich von Ures angesiedelt sind und hier die Hauptmasse der Bevölkerung bilden. Sie sind offen, gelebrigt, loyal, und haben als Kern des spanischen Fußvolks in den Kriegen gegen Apaches und Yaqui's hinlängliche Proben ihrer Tapferkeit gegeben. Sie können in einem Tage Märsche von 50 bis 60 Miles zurücklegen und sind dabei so mäfsig, dafs sie zu ihrer Nahrung nur etwas geröstetes Mehl bedürfen. Uebrigens sind sie mit Weissen sehr vermischt, und scheinen an Intelligenz den Mexicanern überlegen zu sein. Von Jugend auf gewöhnen sie sich an Schnelllaufen. „Ihr Lieblingsvergnügen“, berichtet ein Correspondent, „sind die sogenannten Bolas. Zwei Parteien von je drei Personen halten einen Wettlauf von 4 bis 5 Leguas. Sie laufen mit blofsen Füfsen und jede Partei wirft eine Kugel mit dem Fufse vor sich her, und diejenige gewinnt, deren Kugel zuerst das Ziel erreicht. Die Kunst besteht darin, nicht stille zu halten, sondern im Laufen die Kugel mit den Zehn aufzuheben und sie so weit wie möglich weiter zu werfen. Ein anderes Spiel ist der Bolazon. Es wird ein starker Pfahl in die Erde gegraben, von dessen oberer Spitze verschiedene Stricke herunterhängen. Jedes Tau wird von einem Indianer ergriffen, welcher dann sich im Kreise durch die Luft schwingt und versucht, so hoch wie möglich zu fliegen. Hierbei sind häufig Menschenleben verloren gegangen und die Regierung hat das Spiel verboten.“

L.

Dr. Moritz Wagner's Bericht über die Cordillere am Golf von San Blas.

In unserer Uebersicht über die Projecte einer Canalverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean haben wir (Zeitschr. für allgem. Erdkunde, N. F., Bd. II, S. 532) bemerkt, dafs es bisher noch nicht gelungen ist, die orographischen Verhältnisse des Isthmus von Panamá an seiner schmalsten Stelle, zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Rio Bayano oder Chepo, zu erforschen. Wir muften uns damit begnügen, aus den Höhenangaben Codazzi's auf seiner großen Karte, wie aus den Berichten Dampier's und Wafer's über einen etwas weiter östlich gelegenen Landstrich, die Vermuthung zu entnehmen, dafs die Cordillere hier sowol durch ihre Höhe wie durch ihre Breite der Ausführung eines interoceanischen Canals ein schwer überwindliches Hinderniß entgegenstelle. Diese Vermuthung ist durch eine Excursion M. Wagner's in das Quellgebiet des Rio Chepo vorläufig bestätigt worden. Der unternehmende Reisende hat zwar den eigentlichen Zweck seiner Expedition nicht erreicht; aber sein Bericht ist doch dadurch von Interesse, dafs er auf einen wichtigen und bisher noch ganz unbekanntem Theil der Cordillere das erste Licht

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS 6](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Notizen über Sonora. 74-80](#)